

Sehr geehrter Herr Professor!

Exzellenzen, und damit meine ich Sie eigentlich alle!

Ich hätte nicht gedacht, dass ich jemals die Chance habe, Professor Lendvai irgendwo korrigieren zu dürfen, weil er ja an sich ein unglaublich umfassendes Wissen hat, es sind etwas über 170 Regionen, die zu den wohlhabenden Regionen in Europa zählen, aber insgesamt besteht Europa aus 271 Regionen.

Da gibt es noch eine Reihe von Regionen, die zu den weniger wohlhabenden zählen und dann gibt es welche, die gerade dazwischen sind, die aufholen, und das ist ja eine der zentralen Aufgabenstellungen der europäischen Regionalpolitik, diesen Aufholprozess zu unterstützen, mitzuwirken, dass die weniger gut entwickelten Regionen aufholen.

Es ist eine, so würde ich sagen, nicht einmal anstrebbare Vision zu sagen, alle sollten gleich sein, das geht nicht, das wollen wir nicht, aber es sollte sich insgesamt der Gegensatz reduzieren. Da sind wir eigentlich in Summe auf einem sehr, sehr guten Weg, und ich möchte da ganz besonders, die – mittlerweile darf ich sagen – Freunde aus den neuen Mitgliedsländern beglückwünschen zu dem, was sie in den letzten Jahren geleistet haben.

Ich sage das nicht nur hier und heute im Angesicht von euch, sondern ich sage das in ganz Europa, weil es immer wieder heißt, sozusagen die Belastungen aus den neuen Mitgliedsländern, zu schnelle Beitritte etc. Ich sage dann immer, Freunde, was sind die Alternativen? Wir wollen ein gemeinsames Europa. Uns ist klar, dass wir nur im Zusammenwirken letztlich stark sind, und, Herr Landeshauptmann – ich bin vollkommen bei Dir, es ist aus den Regionen heraus, nicht nur, weil ich der Regionalkommissar bin, sondern man spürt das, wenn man durch Europa fährt, mit den Menschen redet, sich die Dinge anschaut, es sind die vitalen, die starken Regionen in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit, die das Fundament Europas darstellen und in der Zukunft noch viel mehr darstellen werden.

Daher ist es notwendig, diese Regionen zu unterstützen, ihre Vielfalt zu erhalten, auch zu begreifen, dass es diese Vielfalt gibt. Diese Vielfalt wird

es immer geben, die brauchen wir sogar, denn die Stärke Europas, historisch durch Jahrhunderte, bestand, besteht und wird in Zukunft darin bestehen, dass wir mit vergleichsweise wenig Menschen – wir stellen ja nur 7 % der Weltbevölkerung, es sind immerhin noch 500 Millionen –, dass wir mit wenig Menschen auf einer vergleichsweise geringen Fläche immer noch eine nicht zu unterschätzende globale Rolle haben, insgesamt die größte Wirtschaftsleistung erzeugen, aber damit auch auf einem unglaublichen Prüfstand stehen.

Die Dinge werden sich global verändern, das ist keine Frage. Unsere Herausforderung ist zu sehen, wie können wir uns in diesem Wettbewerb behaupten mit all unseren Möglichkeiten und auch vor dem Hintergrund dessen, was wir in Europa durch Jahrhunderte uns auch schon an Standards geschaffen haben, die im Grunde genommen weltweit ihresgleichen suchen und wo ja unsere Zielsetzung darin bestehen muss, nicht anderen das aufzuoktroymieren, aber sicherzustellen, dass jenes Maß an Menschenwürde, an Rechtsstaatlichkeit, an sozialer Absicherung, an Sicherheit im Falle von Krankheit oder von Alter, all das, was wir in Europa haben, durchaus in unterschiedlicher Ausprägung, aber in Summe weltweit ein Niveau, das seinesgleichen sucht, und wo das Ziel sein muss, die anderen player, und Robert, ich gebe Dir Recht, wir haben uns an diesen Begriff gewöhnt, und es ist eigentlich ein schlechter Begriff, denn die Sache ist zu ernst, als dass man das jetzt als Spiel, als „Spieler“ bezeichnet, die anderen Mitbewerber soweit zu bringen, zu entwickeln, dass sie sich unserem Niveau vor dem Hintergrund ihrer kulturellen, ihrer historischen Situation anpassen, entwickeln, annähern. Annähern ist vielleicht das bessere Wort als anpassen.

Das muss unsere Zielsetzung sein, das heißt, Europas Ziel kann nicht darin bestehen, dass wir sozusagen das, was wir schon erreicht haben, wieder abgeben oder zum Teil abgeben um den Preis der sogenannten Wettbewerbsfähigkeit.

Nein, wir müssen trachten zu schauen, dass es eine internationale Wettbewerbsfähigkeit gibt vor dem Hintergrund dessen, was die europäischen Werte darstellen, die entsprechend eben global zu adaptieren, weiterzuentwickeln sind.

Wir können stolz sein und wir sind stolz, dass wir ein Kontinent sind, jedenfalls dort, wo die Europäische Union drinnen ist, der ohne die Todesstrafe auskommt. Das ist meines Erachtens nicht oft genug zu betonen, denn wie immer ein Verbrechen sich darstellen mag, aus meiner Warte gibt es kein Recht darauf zu reagieren, indem man das Leben – selbst das des Täters – nimmt.

Das ist eine Qualität, eine Kultur, auf die wir stolz sein sollen, die wir entsprechend auch transportieren, exportieren, und für die wir auch kämpfen und einstehen müssen.

Da bin ich schon bei einem nächsten Punkt. Das Forum, die Diskussion, das Ringen um Europa ist letztlich auch ein ganz vitales Zeichen, dass uns dieses Europa am Herzen liegt, denn wenn wir nicht über etwas streiten, dann ist es uns – salopp gesagt – „wurscht“. Gott sei Dank streiten, ringen wir um die zukünftige Positionierung, Formation Europas, und das ist für mich eigentlich bei all den Schwierigkeiten, denen wir uns täglich gegenübersehen, ein unglaubliches Zeichen europäischer Vitalität.

Es ist offensichtlich Europa, das die Projektionsfläche darstellt für das gesellschaftliche Zusammenleben. Es sind ja nicht die Nationalstaaten, die auch innerhalb der jeweiligen Bürgerinnen und Bürger die Projektionsfläche darstellen.

Ich beobachte nicht, dass die Österreicherinnen und Österreicher glauben, Österreich würde ihre Probleme lösen, das Gleiche gilt für die Schweizer, Franzosen, Spanier, sondern die Projektionsfläche ist – offensichtlich vielen gar nicht so bewusst – Europa, denn es gibt das Gefühl, das Verständnis, dass in einer herausfordernden globalen Situation es letztlich – wie Du gesagt hast, Herr Landeshauptmann – des Zusammenstehens in einem größeren Ganzen bedarf, um letztlich auch die einzelnen Interessen, die berechtigten Interessen, sicherzustellen.

Für mich war ein sehr wesentliches Erlebnis, es mag jetzt, rückblickend, gar nicht so beachtlich erscheinen, ich war noch als österreichischer Wissenschaftsminister in China auf einem bilateralen Besuch. Die Chinesen

schicken pro Jahr ihre 200.000 (200.000!) besten Studenten und Studentinnen in die Welt, um ihr Masterstudium, ihr Doktoratsstudium weiterzutreiben und abzuschließen.

Wir Österreicher waren ganz stolz, eine Vereinbarung mit der zuständigen chinesischen Stelle getroffen zu haben, dass sie 35 davon nach Österreich schickt. 35 von 200.000!

Meine Damen und Herren! Die Manövriermasse ist ganz anders, wenn Europa dort antritt. Europa hat genauso 17 Millionen Studierende wie China – gegenwärtig, China wird sicher *à la longue* mehr haben, sie haben ja auch deutlich mehr Einwohner, aber einigermaßen befinden wir uns da auf Augenhöhe.

Da muss man halt schauen, wie der fair share innerhalb einer europäischen Aufteilung ist, und dessen muss man sich mehr denn je bewusst sein. Viele Menschen sind sich gefühlmäßig bewusst, dass eben Europa hier eine notwendige Klammer darstellt. Wie auch bekanntlich Rom nicht an einem Tag erbaut wurde, so ist die Europäische Union auch nicht ein vollendetes Werk. Jetzt sage ich einmal, es wäre doch geradezu tragisch, wenn es schon vollendet wäre. Wo bliebe dann unsere Aufgabe, die Dinge noch weiterentwickeln zu wollen? Nein, das ist die Aufgabe, Europa weiterzuentwickeln, die Herausforderungen anzunehmen, die sich aus der Erweiterung ergeben, und wir haben diesen Prozess noch nicht abgeschlossen. Es ist nicht einfach, 27, 28, im wahrsten Sinne des Wortes unter einen Hut zu bringen, und deswegen war es notwendig, die Strukturen, die Institutionen weiter zu entwickeln.

Wir haben etwas im Vertrag jetzt festgeschrieben, das meines Erachtens noch viel zu wenig von denen, die es nutzen sollten, genutzt wird, nämlich die Subsidiarität, die Aufgabenteilung, das Wahrnehmen der Verantwortung dort, wo eigentlich die Zuständigkeit gegeben ist.

Es ist ja nicht so, dass die Brüsseler Bürokraten und Bürokratinnen alles an sich raffen wollen und alles regeln wollen, im Gegenteil, wir wären sehr, sehr froh, wenn ich das so sagen darf, wenn Vieles dort auch gelöst wird,

behandelt wird, wo die Zuständigkeit, wo das Wissen, wo die Lösungskompetenz gegeben ist, und dass wir uns auf die Dinge konzentrieren, die letztlich eben ein gemeinsames Agieren erfordern. Das ist ja auch der Geist der Donaoraumstrategie! Donaoraumstrategie heißt, dass wir Themenstellungen, die letztlich nur im Zusammenwirken mehrerer Regionen, mehrerer Länder gemeinsam, gleichzeitig angegangen und gelöst werden können, angegangen werden.

All das, was auf regionaler Ebene gelöst und gemacht werden kann, das soll auf regionaler Ebene passieren. Da bedarf es nicht der Europäischen Union. Wir müssen auch gemeinsam diese Subsidiarität lernen zu gebrauchen, zu nutzen! Auch das halte ich für einen ganz wesentlichen Schritt zur Weiterentwicklung der Europäischen Union.

Aber ich gebe sowohl dem Robert Menasse als auch dem Erwin Pröll Recht, dass wir natürlich gegenwärtig eine Situation erleben, dass es in manchen Ländern, und, leider Gottes, nimmt die Zahl zu, Kräfte gibt, die – ob links, ob rechts – einem sehr kurzfristigen Populismus nachhängen.

Aber da fordere ich alle auf, Stellung zu beziehen, zu streiten, zu diskutieren! Fragen Sie all diese Populisten, die eine Krähwinkel-Denke entwickelt hatten, was ihre Antworten auf die Herausforderungen sind. Sie brauchen dafür nicht viel Zeit investieren, weil die Antworten sind dürftig bis nichts.

Das ist eigentlich die Notwendigkeit. Wir überzeugte Europäerinnen und Europäer müssen uns in die Debatte einlassen, müssen uns einbringen, und da fordere ich wirklich alle von Ihnen auf, und ich hoffe und ich bin überzeugt, dass Viele – wie jedes Jahr – hochinspiert hier von Göttweig wegfahren, dass Sie sich aktiv einbringen.

Europa ist nicht ein Europa der Kommissare und Kommissarinnen, einiger weniger EU-Abgeordneter und der EU-Delegation. Europa sind wir alle!

Aber wenn dann so eine Grundhaltung da ist, dass im Zweifelsfall man froh sein kann, dass es das ferne Brüssel gibt, wo man alles abschieben kann und wo alles Schlechte dieses Kontinentes sich versammelt, dann darf man

sich nicht wundern, wenn irgendwann einmal eine gewisse Sickerwirkung eintritt und dann ein „bad feeling“ da ist.

Also, wir sind alle gefordert, wo wir sind, wo wir Verantwortung tragen, ob wir sozusagen das Pickerl „Europäischer Funktionär“ ganz offensiv am Hirn kleben haben wie ich, oder wo man Teil des öffentlichen Lebens ist, Europa als Teil von uns Ganzen zu sehen und die Vorteile, aber sicher auch die Nachteile oder die Herausforderungen zu diskutieren und zu überlegen, wie kann man die Dinge weiterentwickeln.

Ich sage Ihnen, viele von Ihnen kennen mich, ich sehe immer das halb volle und nicht das halb leere Glas!

Wenn ich denke, vor einem Jahr noch waren Diskussionen, den Vertrag von Lissabon weiterzuentwickeln, das sicherste K.o.-Kriterium, eine Diskussion zu beenden, noch ehe sie begonnen hat. Und jetzt werden wir das tun, beziehungsweise haben es schon eingeläutet. Wir haben ein europäisches Semester, wo wir die Budgetvorschläge der einzelnen Länder einer hoffentlich sehr kritisch-konstruktiven Würdigung unterziehen, etwas, was vor allzu langer Zeit noch undenkbar war.

Es ist hier ein Prozess, und ich sage ganz offen, vor allen Dingen für Repräsentanten von Nationalstaaten, insbesondere von größeren, ein sehr schmerzhafter, zu erkennen, dass man eben gewisse Dinge abtreten muss. Gleichzeitig sollte die Perspektive lebendig sein zu sehen, was ist letztlich in der sinnvollen Zuständigkeit eines Landes, einer Region oder auch einer Gemeinde.

Diese Diskussion werden wir führen, und wenn wir in Österreich seit vielen Jahren eine Verfassungsdiskussion haben, darf ich Ihnen sagen, diese Diskussion ist in Wahrheit in ganz Europa zu führen in vielen Ländern.

Die Dinge haben sich verändert. Es sind neue Strukturen geschaffen worden, es sind hier noch nicht hinreichend Antworten gegeben worden, aber es ist schon einmal wichtig, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Die Vitalität Europas aus meiner Warte ist ungebrochen, manchmal geht es schneller, manchmal geht es langsamer! Ich gehöre auch zu jenen, die sagen, eine Krise ist immer wieder eine Chance, die Dinge voranzutreiben, man muss sich nur ins Gedächtnis rufen, was ein anderer Gründungsvater der Europäischen Union, der belgische Außenminister und man kann sagen Staatsmann, Paul-Henri Spaak, gesagt hat: „Alle europäischen Regionen sind klein, nur manche wissen es noch nicht“. Das ist vielleicht hier in Österreich noch nicht so ein Problem, aber anderswo mag das durchaus noch zu einem Nachdenkprozess führen.

Das ist es, was ich eigentlich sagen wollte, mit den Regionen im Rücken sind diese Dinge zu bewältigen. Hier ist die Erdung gegeben.

Ich darf Dir, Herr Landeshauptmann, noch einmal nicht nur danken, sondern gratulieren. Ich kann es mittlerweile beurteilen, was es heißt, einen Sack Flöhe – und manchmal sind die Regionen ein Sack Flöhe – in einer Zeit von einem dreiviertel Jahr hinter sich zu versammeln mit einer Initiative, die klar macht, dass es notwendig ist, in allen Regionen Europas zu investieren, denn – wie ich immer sage – man muss auch den Zugpferden Hafer geben, damit sie die Schwächeren nachziehen können.

Gemeinsam entsteht dann ein Europa, um einen alten Niederösterreicher zu zitieren, Hermann Withalm, um das mir nicht bange ist, das in der Welt nicht nur seinen Platz, sondern seinen Stellenwert, seine Bedeutung und seine Kraft und seine historische Nachhaltigkeit hinterlassen wird.

Vielen Dank!

(Applaus)